

Gutachten

über die von PaedDr. Ingrid Puchalová, PhD.
an der Univerzita Pavla Jozefa Šafariká v Košiciach Filozofická Fakulta
eingereichte Habilitationsschrift:

*Maria Therese von Artner.
Weibliche Autorschaft und kulturelle Identität
um 1800 in Oberungarn.*

Frau Dr. Puchalová hat sich in der Vergangenheit bereits mehrfach mit Therese von Artner beschäftigt, hier legt sie nun eine umfangreiche Monographie über diese wohl zu Unrecht leider fast vergessene Dichterin und Schriftstellerin vor. Die Arbeit ist freilich nicht eine traditionelle literaturgeschichtliche Abhandlung über das Leben und das Werk von Artner, vielmehr folgt die Darstellung klaren, problemorientierten literatur- und vor allem kulturwissenschaftlichen Vorgaben, mit einer überaus innovativen Perspektive, nämlich der Fokussierung auf Fragen von Identitätskonstruktionen in den Jahrzehnten um 1800, im Kontext einer komplexen zentraleuropäischen sozial-kulturellen Semiosphäre. Entsprechend dieser allgemeinen Zielsetzung gliedert sich die Untersuchung in sechs mehr oder weniger umfangreiche Abschnitte bzw. Kapitel, auf die ich zunächst räsonierend eingehen möchte, um dadurch auf die Relevanz der Forschungserkenntnisse von Frau Dr. Puchalová aufmerksam zu machen:

- 1) In einer umfangreicheren *Einleitung* (S. 1-23) wird sowohl der „status quaestionis“ der Untersuchung als auch die sozialgeschichtliche bzw. literatur- und kulturwissenschaftliche Ausrichtung der Arbeit erläutert, die die Darstellung einer weiblichen Autorin zum Gegenstand hat: „Diese Arbeit versteht sich nicht als Beitrag zur Dokumentation eines weiblichen Gegenkanons vermeintlich hochwertiger und lediglich vergessener Literatur“, argumentiert Puchalová, „noch will sie durch einen Vergleich mit den Texten kanonisierter Autorinnen und Autoren des Zeitraums Qualitätsurteile fällen, die Artners Produktion als zweitrangige Literatur kategorisieren, womit ihr literaturhistorischer Ausschluss fortgeschrieben würde. Stattdessen leistet sie einen Beitrag zu einer sozialgeschichtlich orientierten literaturwissenschaftlichen Forschung, welche die Produktion von Frauen im Hinblick auf ihre spezifischen Entstehungsvoraussetzungen, Funktionen und Ziele ernst nimmt und ihre formal-ästhetische sowie inhaltliche Gestaltung beschreibt.“ (S. 15-16). Aufgrund der

gegenwärtigen Forschungsstandes ist Frau Dr. Puchalová vollauf zuzustimmen, „dass sie auch in Fragen der Arbeitsbedingungen, Arbeitsbeziehungen und der Gattungs- und Textanalyse mehr oder weniger Neuland betreten muss.“ (S. 20). Insofern betritt die Arbeit, wenn man sie mit den sehr wenigen älteren traditionellen Darstellungen (wie z. B. jener von Gabrielle Pausz: *Artnér Mária Terézia (1772-1829) és irói köre (Maria Theresia Artnér und ihr Schriftstellerkreis)*, Budapest: Pfeifer 1917, 143 S.) vergleicht, in der Tat Neuland, vor allem in Bezug auf die Ausrichtung auf kulturwissenschaftliche Fragestellungen.

- 2) Kapitel 2: *Identitätskonzepte und Identitätskonzeptionen* (S. 24-46) widmet sich einer theorieorientierten Untersuchung des Identitätsbegriffs und vor allem der Frage, wie sich erstens weibliche Identität im allgemeinen, zweitens weibliche Autorschaft und drittens kulturelle Identität verstehen bzw. umschreiben lassen. In der Folge werden diese drei Fragestellungen dann im Zusammenhang mit Artners Œuvre ausführlich behandelt. Das Problem der individuellen und kollektiven Identität hat sich vor allem im Zusammenhang mit den Fragen von Gedächtnis und Erinnerung als eine wichtige Kategorie der gegenwärtigen kulturwissenschaftlichen Forschung erwiesen, wobei immer wieder insbesondere drei Aspekte von Bedeutung sind: (a) Identität als reflektiertes (individuelles bzw. kollektives) Bewusstsein, (b) Identität als (kontinuierlicher) Prozess gegenüber einer Vorstellung von Identität als dem Kontinuum eines stabilen Selbstbewusstseins (vgl. S. 30) und (c) die Realität von Mehrfachidentitäten (v. a. in sprachlich-kulturell heterogenen, hybriden Situationen). Während sich das Problem der weiblichen Identität, nach einer relativen Gleichbehandlung der Geschlechter in der Frühaufklärung, dann seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert als ein markanter Unterschied erweist (S. 32), wird, wie Puchalová betont, die Frage nach der Autorschaft – und in Abwandlung dazu: nach der weiblichen Autorschaft (die u. a. Artners Freundin, die Schriftstellerin Caroline Pichler repräsentiert, S. 39 f.) - im Zusammenhang mit Perspektiven, die Roland Barth („Tod des Autors“) oder Michel Foucault (Autor als die Summe von Diskursen, als einer „diskursiven Formation“) angedeutet haben, neu zur Diskussion gestellt, unbeschadet der Tatsache, dass seit den 90er Jahren wieder eine „Rückkehr des Autors“ stattzufinden scheint (S. 35). Vielleicht könnte man jedoch hier noch ergänzend anmerken, dass auch die Rezeptionsästhetik eines Wolfgang Iser und Hans Robert Jauß Autorschaft vor allem auf die Ebene der Rezipienten verlagert bzw. bereits die Wissenssoziologie den Zusammenhang von gesellschaftlichem Umfeld bzw. gesellschaftlichen Voraussetzungen und individuellem Agieren betont, was beispielsweise schon Goethe, der Zeitgenosse Artners, kurz vor seinem Tod erkannt und hervorgehoben hatte: „Was bin ich selbst? Was habe ich getan? [...] Mein Werk ist das eines Kollektivwesens und trägt den Namen Goethe.“ (Zit. in Bernd Hamacher: *Johann Wolfgang von Goethe*.

Entwürfe eines Lebens, Darmstadt: WBG 2011, S. 10). Die Frage nach der kulturellen Identität (S. 42-46) stellt sich nach Puchalová v. a. im Kontext einer neuen Perspektive, unter der sich, unter Berücksichtigung unterschiedlicher Kulturbegriffe (u. a. Terry Eagleton, Clifford Geertz), Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft darstellt (so Ansgar Nünning).

- 3) Im 3. Kapitel gibt Frau Puchalová einen konzisen Einblick in *das Leben und das soziale und literarische Umfeld von Therese von Artner* (S. 47-62). Abgesehen von der sozialen Verortung in Oberungarn/Slowakei, bei der Familie bzw. bei ihrer Freunden Maria von Zay (erst ab 1830 Grafen!) in Bucsány/Bucsán (Bučany) und Zayugrócz/Zayugróc (Uhrovec), ist vor allem das sozial-intellektuelle Netzwerk von Bedeutung, das sich Therese von Artner im Laufe ihres Lebens geschaffen hat, wobei abgesehen von ihrer Freundschaft mit der Familie Zay, mit Doris Donner (geb. von Conrat) oder vor allem Marianne Neumann von Meißenthal (geb. von Tiel), mit der sie gemeinsam, als Nina und Theone, den Lyrikband *Feldblumen auf Ungarns Fluren* (1800) veröffentlicht hat, nicht zuletzt ihre Beziehungen zu Freiburg i. Breisgau (u. a. zu Johann Georg Jacobi), zu Wien (zu der „theuersten Schwester“ Caroline Pichler und ihren Salon, u. a. zu Franz Grillparzer), zu den Kreis um den Politiker und zweisprachigen Schriftsteller Alois von Medynánszky und letztlich zu ihrer Schwester und deren Bekanntenkreis in Zagreb. Neben der multiethnischen und plurikulturellen Situation ihrer Heimat, dem heterogenen Königreich Ungarn bzw. dem österreichischen Vielvölkerstaat, waren v. a. die translokalen gesamteuropäischen Verbindungen für Artner von ausschlaggebender Bedeutung.
- 4) Artners *Identität als Autorin* ist das folgende Kapitel gewidmet (S. 63-105). Dabei wird durch die Analyse von Artners Vorreden zu ihren lyrischen Texten (S. 64-72), von Arnters zum Teil, wie Puchalová betont, „schwer verständlicher“ Lyrik der *Feldblumen* (1800), der *Neuen Gedichte* (1808) und der *Gedichte* (1818) (S. 73-93) und den dramatischen Texten (S. 94-105) der Frage nachgegangen, inwiefern sich Artners Selbstbewusstsein als einer zu ihrer Zeit anerkannten Autorin dargestellt hat, bei der Dichtung nicht mehr v. a. (Natur)Nachahmung, sondern der autonome Ausdruck von Empfindungen war (S. 73) und die sich „ihr ganzes Leben lang um eine aktive Teilnahme am literarischen Prozess“ bemüht hat. „Artner wusste die Publikationsmöglichkeiten ihrer Zeit intensiv und gewinnbringend zu nutzen, was sicher auch organisatorisches Geschick voraussetze.“ (S. 71) Artners Selbstbewusstsein als Autorin äußerte sich nicht zuletzt dadurch, dass sie sich entweder mit Dichtern ihrer Zeit zu vergleichen versuchte (Klopstock, Jacobi, Goethe, Schiller), oder sich eine zuweilen kritische Distanzierung von überkommenen Werten anzueignen wusste: Zum Beispiel in der hohen Wertschätzung von Einsamkeit als einer „Stufe auf dem Weg zur

menschlichen Selbsterkenntnis“ (S. 79) oder andererseits – als Protestantin - in einer satirischen Skepsis gegenüber der traditionellen Glaubenswelt, der christlichen Überlieferung, z. B. gegenüber der Vorstellung von Unsterblichkeit (S. 81 ff.). Ihre vier dramatischen Werke verfasste Artner z. T. in Anlehnung an etablierte Vorbilder (an Schiller, ihrem und Maria Zays Lieblingsautor), durch die Behandlung von zu ihrer Zeit gesellschaftlich relevanten bzw. diskutierten Fragen, z. B. dem Winkelmannschen Motto von „edler Einfalt und stiller Größe“ als einem Interpretament für die Antike und einem Ideal für die eigene Gegenwart in dem Drama *Stille Größe* (1821), mit dem ihr durch die Aufführung im K. K. Hoftheater (Burgtheater) in einer breiteren Öffentlichkeit als Autorin allgemeine Anerkennung zuteil wurde (S. 99 f.).

- 5) Im Kapitel *Identität als Frau* (S. 106-123) wendet sich Frau Dr. Puchalová Artners Bemühungen zu, nicht nur als Autorin, sondern explizit als weibliche Dichterin und Schriftstellerin zu gelten und zu reüssieren. Artner hinterfragt ständig das um 1800 kursierende Bild der Weiblichkeit, das, im Gegensatz zur Vorstellung des Mannes als den aktiven Akteur der Frau eine passive Position zuweist, eine Sicht, die sich einerseits einer männlichen Perspektive verdankt, andererseits, nach Silvia Bovenschen, ganz allgemein ein typisches Produkt von Imagination ist. Artners Texte konstruieren einerseits „Weiblichkeit“, andererseits sind sie ein Reflex auf ihre Auseinandersetzung, v. a. auch im dramatischen Werk (in *Gorgo*, S. 117-119), mit Fremdheiten ganz allgemein, im konkreten mit der „Verlogenheit“ von bestehenden Weiblichkeitsbildern (z. B. das Bild von der „Zigeunerin“. Vgl. dazu u. a. Claudia Breger: *Ortlosigkeit des Fremden. „Zigeunerinnen“ und „Zigeuner“ in der deutschsprachigen Literatur um 1800*, Köln–Weimar–Wien: Böhlau 1998), denen gegenüber sich Artner überwiegend kritisch verhält: „Drum hüte Freyheit, Glück und Ruh‘,/Und schließ dein Ohr den Männern zu!/Sey lieber, ausgelacht/ Einst spröde Jungfer, alt und grau./Bevor dich mit dem Titel: Frau,/Ein Mann zur Slavinn macht.“ (S. 148) Dem gegenüber wusste sie sich zuweilen auch mit einem eher traditionellen, in der Spätaufklärung verankerten und von Rousseau propagierten Frauenverständnis anzufreunden, das z. B. von Caroline Pichler vertreten wurde und die Berufung und das Glück der Frau in der Familie erblickte.
- 6) Sehr wichtig für ihre Positionierung im literarischen Feld der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist Artners *kulturelle Identität* (S. 124-142) innerhalb des multiethnischen,, mehrsprachigen und plurikulturellen ehemaligen Ungarischen Königreichs (Uhorsko), das im Gegensatz zur Konzeption eines homogenen ungarischen Nationalstaates (Mad’arsko) mit der Betonung des Magyarischen als Nationalsprache (ab 1844) und Staatssprache (Gesetzesartikel 44/1868) um 1800 im Prinzip noch allen Volksgruppen und Sprachen die gleichen Rechte zusicherte. So konnten sich alle, die in diesem

ungarischen Königreich lebten, als „Hungari“ bezeichnen, und, wie u. a. Samuel Bredeczky, für ein solches Ideal eintreten. Sprache war noch nicht das Kriterium für die nationale Zugehörigkeit. Auch Therese von Artner, die Tochter eines aus Ödenburg stammenden ungarisch-deutschen österreichischen Offiziers, die in Oberungarn/Slowakei geboren wurde und einen Großteil ihres Lebens auch dort verbracht hatte, verstand sich in erster Linie als Bewohnerin des Königreichs Ungarn, als Ungarin (vgl. S. 70), die, wie sie meinte, eventuell nur fehlerhaft Deutsch schrieb, ohne es zu bemerken. Hätte sie in Deutschland gelebt, würde sie, wie sie meinte, wohl nicht Schriftstellerin geworden sein: „Wir würden es wahrscheinlich auch nicht gethan haben, wenn wir Deutsche wären, und in Deutschland lebten. Aber in unserer Vaterlande sind poetische Originalwerke noch so selten [...]“ (S. 127) Therese von Artner, fasst Puchalová zusammen, „verwendet eine feierlich gehobene Sprache, bevorzugt reimlose, freie Verse. Ihr Wortschatz ist schon der literarischen Tradition angepasst. Die ästhetisch gefühlsstarke Ausdrucksweise der Dichterin ist eigentlich die Resonanz ihrer impulsiven Gefühlswelt. Ihr dichterisches Grundmotiv ist die reiche Skala der expressiven Selbstaussage.“ (S. 93) Therese von Artner beschrieb die Traditionen, Sitten und Bräuche unter anderem der slawischen Völker der Monarchie, z. B. der slowakischen Hornyaken, und besang, zur „Kriegsdichterin“ gewandelt, u. a. die „Heldentaten“ des österreichischen Vielvölkerstaates im Abwehrkampf gegen Napoleon. Artner zählt daher zu Recht „zu der ersten Generation österreichischer Autorinnen“, die „das relativ reiche multiethnische und multikulturelle Milieu der Habsburgischen Monarchie um 1800“ reflektiert haben. (S. 130)

- 7) In der Zusammenfassung (S. 143-151) resümiert Puchalová in einer gestrafften Form die wichtigsten Ergebnisse ihrer Forschungen: Artners Bemühungen als Dichterin und Schriftstellerin bezogen sich vornehmlich auf den emanzipatorischen Prozess der Selbstverwirklichung (Identität) als Frau und beinhalteten dadurch zugleich eine überaus sozialkritische Attitüde, vor allem die Kritik an dem zunehmend reaktionären Frauenbild, das sich in den Jahrzehnen um 1800 herausgebildet hat (S. 144).

Die vorliegende Untersuchung von Frau Dr. Ingrid Puchalová entspricht vollauf den wissenschaftlichen Kriterien, die man von einer Habilitationsschrift erwartet. Ich möchte in der gebotenen Kürze nur einige Argumente anführen, die mein überaus positives Urteil rechtfertigen:

Erstens handelt sich dabei um eine Thematik, die von der Literaturwissenschaft in der Regel wenig beachtet bzw. marginalisiert wird, um das deutschsprachige Werk einer Schriftstellerin in einem nichtdeutschsprachigen Umfeld. Therese von Artner gehörte ebenso wie zahlreiche ihrer Landsleute nicht einem ausschließlich deutschsprachigen Kulturraum an, sie stammte aus einem multiethnischen und plurikulturellen Umfeld, das ihre sprachliche

Ausdrucksweise und die Inhalte ihrer literarischen Produktion prägte, d. h. für eine binnendeutsche Literatur immer wieder „Fremdheiten“ bzw. „Exotismen“ aufzuweisen hatte. Die Thematisierung „slawischer“ bzw. slowakischer Inhalte und Motive belegt die Hypothese von Peter Zajac, dass die zwar sprachlich unterschiedlichen Literaturen in Zentraleuropa im Grunde genommen sich nicht auf Ethnie oder Nation sondern auf dieselbe räumliche Lebenswelt konzentrieren würden und diese abbilden, wodurch die sprachlich zwar differenten und in Bezug auf ihre Themenwahl heterogenen Literaturen dieser Region sich aufgrund der „Ambiguität und räumlichen Verzahnung“ sehr ähnlich bzw. vergleichbar wären (vgl. Peter Zajac: *Nationalliteratur und mitteleuropäische Literatur als Bestandteile des kulturellen Gedächtnisses*, in: Csáky, Moritz/Großegger, Elisabeth (Hrsg.): *Jenseits von Grenzen. Transnationales, translokales Gedächtnis*, Wien: Praesens 2007, S. 129–142. Peter Zajac: *Interferenzialität als mitteleuropäisches Raumparadigma*, in: Csáky, Moritz/Leitgeb, Christoph (Hrsg.): *Kommunikation - Gedächtnis - Raum. Kulturwissenschaften nach dem ‚Spatial Turn‘*, Bielefeld: transcript 2009, S. 133–147). Diese Erkenntnis sollte auch davor bewahren, Therese von Artner als eine deutschsprachige Autorin vornehmlich in einem ungarischen bzw. ungarischsprachigen Umfeld zu verorten, ein Fehler, dem ältere ungarische literaturwissenschaftliche Darstellungen erlegen waren (vgl. u. a. Pukánszky Béla: *A magyarországi német irodalom története. A legrégebbi időktől 1848-ig (Die deutsche Literatur Ungarns. Von den ältesten Zeiten bis 1848)*, Budapest: Budavári Tudományos Társaság 1926, S. 418-420, S. 441-442 und passim). Es ist daher das in der Tat große Verdienst von Frau Dr. Puchalová, eine zu Unrecht marginalisierte, fast vergessene Autorin nicht nur als eine bedeutende deutschsprachige Schriftstellerin und Dichterin ins Gedächtnis gerufen, sondern mit ihrer Verortung in ein zentraleuropäisches kulturelles Umfeld die künstliche ideologische Perspektive einer von ausschließlich nationalsprachlichen Gesichtspunkten geleiteten Nationalliteratur zu Recht in Frage gestellt zu haben.

Zweitens halte ich die spezifischen gender- und kulturtheoretischen Gesichtspunkte, von denen Puchalová ihre Untersuchungen leiten lässt, für besonders innovativ. Die kontinuierliche Thematisierung ihrer Rolle als Frau erlaubt es Therese Artner sich gegenüber der sozialen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau sehr kritisch zu äußern bzw. gerade nach der offenen, positiven Einstellung der Frau gegenüber seit der Frühaufklärung die um 1800 zunehmend als naturgegeben akzeptierte Trennung zwischen dem aktiven Mann und der passiven Frau kritisch zu hinterfragen. Frau Dr. Puchalová hat diesem Aspekt neben dem Problem der Identitätsbildung zu Recht eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. In der Tat hat sich dieser kulturwissenschaftliche Ansatz etwa seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts auch im Bereich der Literaturwissenschaft zu einer dominanten Leitfigur entwickelt. Dabei verstehe ich unter Kulturwissenschaften nicht die Summe der Geisteswissenschaften mit ihrer Perspektivenvielfalt, sondern ein eigenes Verfahren jenseits disziplinärer Abgrenzungen, das sich zwar den Wissensbeständen und Methoden verschiedener Disziplinen verdankt, diesen jedoch auf einer transdisziplinären Ebene neue Problemstellungen

und Erkenntnisperspektiven eröffnet, die von allgemeiner gesellschaftlicher Relevanz sind. „Statt einem festen Grund nachzuspüren“, meint Uwe Wirth in diesem Sinne, „sucht die Kulturwissenschaft einem ‚Denken und Arbeiten an Übergängen‘ den Weg zu bereiten, das sich aus den fachspezifischen Methoden und Wissensbeständen verschiedener Disziplinen speist.“ Kulturwissenschaft(en) in diesem Verständnis „hat nicht nur Gemachtes zum Gegenstand, sie bringt ihre Gegenstände durch ihre Herangehensweise überhaupt erst hervor. Sie ist also zugleich ‚Poetik der Kultur‘. Die Forschungsmethode wird zwar durch die Forschungsmaterie beeinflusst, konstituiert aber gleichwohl den Forschungsgegenstand.“ (Uwe Wirth: *Vorüberlegungen zu einer Logik der Kulturforschung*, in: Uwe Wirth (Hrsg.): *Kulturwissenschaft. Eine Auswahl grundlegender Texte*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp 2008, S. 9-67, hier S. 12). Diese von Wirth konstatierte und geforderte Interdependenz von Forschungsmaterie, Forschungsmethode und Forschungsgegenstand als einem inhärenten Kriterium von Kulturwissenschaften hat Frau Dr. Puchalová mit ihrer Arbeit über Therese von Artner in vorbildlicher Weise bestätigt.

Drittens sind folglich die Argumentationen von Frau Dr. Ingrid Puchalová kritisch, theorieorientiert, methodisch einwandfrei, sie bewegen sich auf einer hohen Reflexionsebene und berücksichtigen die wichtigsten vorhandenen Forschungsvorgaben bzw. wenn auch nicht die gesamte, so doch die wesentlichste Forschungsliteratur. Selbst dort, wo eine mehr werkimmanente Methode für die Interpretation und das Verständnis der Artnerschen Dichtung erforderlich war, wie z. B. in Kapitel 4, erweist Frau Puchalová einen souveränen Umgang mit dem vorgegebenen Quellenmaterial. Sie versteht es sehr gut empirische historische, sozial- und kulturhistorische und literaturgeschichtliche Erhebungen mit kulturtheoretischen Ansätzen zu verbinden und dadurch zu verdeutlichen. Nicht nur die neuen Forschungserkenntnisse, die sich daraus ergeben, auch das Verfahren, literaturwissenschaftliche Fragestellungen mit benachbarten kulturellen Diskursen zu verschränken, sind originell, innovativ und haben auf ihre Weise dazu beigetragen, die Literatur und Literaturwissenschaft in einer breiteren Perspektive zu positionieren.

Viertens: Sollte die Absicht bestehen, die Habilitationsarbeit in Druck erscheinen zu lassen, sollte der Text noch einmal hinsichtlich der Korrektur einiger formaler Flüchtigkeitsfehler einer gründlichen Durchsicht unterzogen werden. Einige wenigen Beispiele mögen dies verdeutlichen:

- Auf S. 42 wird die Arbeit von „Nünning-Sommer 2004“ zitiert, die im Literaturverzeichnis fehlt. Ebenso fehlen im Literaturverzeichnis Szabolcs Borokai (S. 18), Waltraud Heindl (S. 54) und László Tarnói (S. 150).
- Eines der Zayschen Schlösser befand sich nicht in „Buscan“ (sic! z. B. S. 49, S. 57, S. 95), sondern, wie an anderen Stellen richtig angemerkt (z. B. S. 58, S. 125, S. 136 oder S. 145) in Bucsán oder Bucsány (= Bučany).

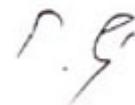
- Auf S. 67-68 wird aus dem Vorwort der *Feldblumen* zitiert, es fehlen jedoch die nötigen Anführungszeichen, die diesen Abschnitt als Zitat ausweisen (ähnlich noch an anderer Stelle!).
- S. 76 Zeile 7 v. oben (aus *Feldblumen*) sollte „Luft und Schmerz“ wohl in „**Lust** und Schmerz“ korrigiert werden, auf S. 102 sollte auf der Mitte der Seite im Zitat „**Linke**“ statt „Linekne“ (sic!) und „**unter** Fackelzug“ statt „inter (sic!) Fackelzug“ heißen.
- S. 100 Zeile 2 v. oben sollte es statt „edle Vielfalt (sic!!) und stille Größe“ richtig heißen: „edle **Einfalt** und stille Größe“.
- S. 124: Artner agierte als Adelige nicht „in der Provinz des Königreichs Österreich-Ungarn“ (sic!), denn die Bezeichnung „Österreich-Ungarn“ existierte erst seit dem Ausgleich von 1867 (vgl. ebenso S. 125).
- Jacobis Vornamen waren „Johann **Georg**“ und nicht „Johann Gregor“ (S. 60).
- Artner wurde nicht von der „Gräfin“ Zay eingeladen (S. 145), denn die adelige Familie „von Zay“ bzw. Imre (Emmerich) Zay, der Mann von Maria Zay, wurde erst 1830, also nach Artners Tod, in den Grafenstand erhoben.
- Alois Mednyánszky war nicht „Maler“ (sic auf S. 145) wie sein Verwandter Ladislaus Mednyánszky, sondern Schriftsteller und Politiker. Die 16 kolorierten Graphiken in seiner berühmten *Malerischen Reise auf dem Waagflusse in Ungern* (1826) stammen auch nicht von ihm sondern von Joseph Fischer.
- Der erste Band von Martin Schwartners *Statistik des Königreichs Ungern* erschien bereits **1809**, und nicht, wie der zweite Band, erst 1811 (vgl. S. 161). Usw., usw.

Doch unabhängig von solchen formalen Flüchtigkeitsfehlern, die den durchwegs sehr positiven Eindruck der Arbeit nicht beeinträchtigen, beurteile ich die in einem hervorragenden Deutsch verfasste Habilitationsschrift von Frau Dr. Ingrid Puchalóva mit

sehr gut

und empfehle und befürworte daher nachdrücklich und uneingeschränkt

die positive Durchführung des Habilitationsverfahrens.



Wien, 26. I. 2021

Em. o. Univ. Prof. Dr. Moritz Csáky
moritz.csaky@chello.at